**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
**Band:** 34 (1978)
**Heft:** 4

**Artikel:** Die Fremdworthörigkeit unserer Zeit
**Autor:** Mildenberger, Wolfgang E.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-421252

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.06.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

„Wer darauf wartet, von andern glücklich gemacht zu werden, wird das Glück nie finden. *Und* im vergilbten Zettel meiner ersten Augustrede von 1941 schimmert *denn auch schon* eine Erkenntnis durch ..."

*Auch Manuskriptreden können leben*

Man begreift, daß Ernst Brugger einige Zeit nach seiner Wahl zum Bundesrat in einem Interview erklärte, er bedaure es, nicht mehr wie früher in der Gemeinde- und Kantonspolitik seine Reden frei formulieren zu können, weil bundesrätlichen Ansprachen gewöhnlich ein offiziöser Charakter zukomme und Presse, Radio und Fernsehen ein druckfertig ausformuliertes Manuskript erwarteten. Daß dies nicht zu heißen braucht, daß solche Ansprachen zu reinen „Vorlesungen" erstarren müßten, hat Brugger mit dem geschilderten Beispiel bewiesen. Und daß auch Bundesfeierreden nicht immer überholte Pflichtübungen zu sein brauchen, bewies ein großes und aufmerksames Publikum, das sich mit spontanem Beifall nicht erst am Schluß, sondern wiederholt auch mitten in der Rede bedankte.

## Die Fremdworthörigkeit unserer Zeit

Vor grauen Jahren, da war unsere Sprache von Lebensblut durchpulst, einem Lebensblut, das wie die in unseren Adern rinnende Flüssigkeit die Kraft hatte, sich gegen körperfremde Stoffe zu wehren, sie aufzusaugen und so umzubilden, daß sie nicht mehr als Eindringlinge zu erkennen waren. Kein vernünftiger Mensch wird sich an unseren Lehnwörtern stoßen, die ja nur noch von Fachleuten als ursprüngliche Fremdwörter auszumachen sind — an Wörtern wie ‚Ziegel' (vom lateinischen ‚tegula') oder ‚Pfingsten' (vom griechischen ‚pentekostos') —, und die oft gehörte Behauptung, irgendein unzurechnungsfähiger Reinigungseiferer habe allen Ernstes vorgeschlagen, das vermeintliche Lehnwort ‚Nase' (angeblich vom lateinischen ‚nasus' — in Wirklichkeit handelt es sich um ein indogermanisches Stammwort) durch die Neuprägung ‚Gesichtserker' zu ersetzen, ist doch wohl nur ein fauler und noch dazu leicht böswilliger Witz. Hätte sich auch die heutige Sprache dieses frisch-fröhlich-freche Umbildungsvermögen bewahrt, so hätte sie beispielsweise

aus dem Störenfried ‚Grapefruit' ganz unbedenklich eine ‚Grappfrucht' gemacht; ein Ansatz zu einer solchen Eindeutschung ist bei der ‚Pampelmuse' (zu französisch ‚pamplemousse' — das Wort selbst stammt aus der südindischen Tamilsprache und heißt dort ‚bambolmas') immerhin gegeben, aber heute ist nun eben alles Angelsächsische anbetungswürdig. Neben den Lehnwörtern stehen gleichberechtigt die Lehnübersetzungen, so etwa die ‚Halbwelt' zu französisch ‚demi-monde', und die freieren Lehnübertragungen, beispielsweise ‚Halbinsel', eine Nachbildung der lateinischen ‚paeninsula', die ja eigentlich ‚Fastinsel' bedeutet. Ein besonders schönes Beispiel einer Lehnübersetzung ist übrigens unser Wort ‚barmherzig': der Gotenbischof und Bibelübersetzer Wulfila oder Ulfilas stand im 4. Jahrhundert vor der Verlegenheit, einen in seiner Sprache nicht vorhandenen Begriff für das lateinische Wort ‚misericors' zu finden. Er zerlegte das Wort in seine beiden Bestandteile ‚miser' und ‚cor' und machte daraus ‚armahairts', woraus das althochdeutsche ‚armherz(ig)' = ‚wer ein Herz für die Armen hat' entstanden ist; das schon im Mittelhochdeutschen anzutreffende *b* geht vermutlich auf ein althochdeutsches ‚abarmen' (= von Not befreien) zurück und ist somit eigentlich als Teil einer Vorsilbe vor unsere ‚Barmherzigkeit' getreten.

Ich bin, um nun endlich mein eigentliches Thema zu behandeln, kein eingeschworener Gegner des Fremdwortes. Es stört mich nicht, wenn etwa von einer sich selbst vergötternden Sängerin gesagt wird, sie habe ‚Primadonnenallüren'. Sowohl die italienische Primadonna wie die in der Schreibweise leicht eingedeutschte Allüre sind Wörter, denen ein gewisses Fluidum — auch gegen dieses Fremdwort habe ich nichts — anhaftet und die wohl kaum durch gleichwertige deutsche Bezeichnungen wiederzugeben sind. Hätte man etwa den Ladenbezirk unter dem Zürcher Bahnhofplatz ‚Bahnhofpassage' genannt, so wäre mir der fremdländische zweite Teil dieses Wortes in keiner Weise zuwider. Zuwider bis zum Brechreiz dagegen ist mir der Wechselbalg ‚Shopville'. Was aber hat unser Anrennen gegen diesen Wortgreuel gefruchtet? Das Kalb mit zwei Köpfen fristet ein munteres Dasein. Rufer in der Wüste ist geblieben, wer die Benennung als eine Geschmacklosigkeit sondergleichen angeprangert hat.

Und da eben liegt der Hase im Pfeffer. Aussicht auf Heilung gibt es nur dann, wenn der Erkrankte den Willen aufbringt, wieder gesund zu werden. Daß die deutsche Sprache unserer Zeit ein Patient ist, wird jeder einräumen, der sich einen Funken von Zuneigung zu ihr bewahrt hat. Sie selbst jedoch ist gegen die Schlammflut der Überfremdung ebenso wehrlos wie der Fluß,

der es duldend — und der Patient ist ja im Wortsinn ein ‚Duldender' — über sich ergehen lassen muß, daß ihm von seiten gewissenloser Verschmutzer der Unrat tonnenweise aufgebürdet wird. Anders aber als bei den Frevlern an der Natur, deren Missetaten zu handfesten Nachteilen für die Allgemeinheit führen, ist das Treiben der Sprachfrevler weniger schmerzhaft und augenfällig. Nur wenn es gelänge, sie aufzurütteln, hätte der Kampf gegen die sprachliche Umweltverschmutzung Aussicht auf Erfolg.

Gerade hier aber türmt sich ein Hindernis auf, das mir, ich gestehe es offen, nahezu unüberwindlich erscheint: dem Deutschsprachigen im allgemeinen und dem Deutschschweizer in noch stärkerem Maße haftet so etwas wie ein Ehrfurchtskomplex gegenüber allem Fremdländischen an. Die Schweizer Sportsprache macht dies besonders deutlich. Da hat das Team den Match gewonnen, weil der Keeper einen Penalty hielt, der Goalgetter einen Corner direkt verwandelte und die Backs den Gegner in diesem Cupfinal ständig ins Offside laufen ließen. Wie erbaulich klingt das doch! Es kommt noch hinzu, daß die Herren Berichterstatter von Radio und Fernsehen die englische Aussprache in keiner Weise beherrschen: wenn man dem Angelsächseln schon mit Haut und Haaren verfallen ist, dann sollte man aus dem Cupfinal doch lieber einen ‚Kappfainel' und nicht einen lächerlichen ‚Köppfinaal' machen. Die Ergebenheitshaltung gegenüber allem Fremdländischen zeigt sich übrigens in vielfältiger Gestalt. Da findet etwa ein Skirennen im Südtiroler Grödental statt, das, wohlgemerkt, diesen Namen von Amts wegen zu führen berechtigt ist. Kaum ein Schweizer Berichterstatter nimmt die deutsche Bezeichnung jedoch in den Mund; es ist, als ob die ganze Veranstaltung abgewertet würde, wenn sie in St. Ulrich im Grödental und nicht in Ortisei im Val Gardena über die abschüssige Bühne liefe.

Ich darf anfügen, daß die Fremdtümelei in der Bundesrepublik zumindest ebensostark ins Kraut schießt wie hierzulande. In der Schweiz hat sich immerhin das Wort ‚Rollbrett' durchgesetzt, während deutsche ‚Jungens' ihre Knochen grundsätzlich nur auf ‚Skateboards' gefährden. Auch in Deutschland ist man ‚in', wenn man mit einem ‚Swimming pool' hinter dem Hause aufwarten kann. Gräßlich ist die Vorstellung, die stolze Errungenschaft könnte zu einem schlichten Schwimmbecken herabgewürdigt werden. Das Fremdwort für ‚Entfernung' wird zwar längst ‚Distanz' und nicht mehr ‚distance' geschrieben, aber es macht sich eben für jeden Fernsehsprecher gut, wenn man das Wort mit französischem Nasallaut wiedergibt. Daß dann häufig die Aussprache ‚Distangs' zu hören ist, schlägt nicht zu Buch. Ein deut-

scher Reiseveranstalter entblödet sich nicht, seinem umgebauten Berliner Stadtbus unter der Bezeichnung „King of the Road" über die Straßen rollen zu lassen. Schlimmer noch: sein Unternehmen nennt er „travellin' house tours", wobei das ausgefallene und durch einen Apostroph ersetzte *g* weltmännische Vertrautheit mit englisch-amerikanischer Sprachgepflogenheit in unaufdringlicher Weise zu erkennen gibt.

In seinem beherzigenswerten Aufsatz „Kampf dem Fremdwort" („Sprachspiegel" 6, 1977) weist Jakob Wüst darauf hin, wie weitverbreitet selbst unter Sprachpflegern die Angst ist, des Purismus bezichtigt zu werden, also Gefahr zu laufen, durch Anprangerung der Fremdworthörigkeit so vieler Verunstalter unserer Muttersprache in den Geruch eines übertriebenen Reinigungseifers zu kommen. Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß jedem, der sich gegen die Sprachverschmutzung zur Wehr setzt, früher oder später der Vorwurf ins Gesicht geschleudert wird, er habe offenbar das Tausendjährige Reich unseligen Angedenkens noch nicht überwunden. Hartnäckig hält sich ja die Mär, auch die Nazis seien Fremdwortgegner gewesen. Haben die Nachbeter dieses Unsinns eigentlich nie zur Kenntnis genommen, daß die damaligen Machthaber, Hitler eingeschlossen, in ihrer Aufgeblasenheit das Fremdwort geradezu hätschelten? Wie denn, um nur ein Beispiel zu geben, haben sie ihre fremdvölkischen Anschlußgebiete benannt? ‚Protektorat' hieß das eine, ‚Generalgouvernement' das andere. Wahrlich zwei kerndeutsche Bezeichnungen!

Über Anwürfe dieser Art können wir also mit einem belustigten Achselzucken hinweggehen. Vielleicht erlaubt man uns auch den bescheidenen Hinweis, daß (laut Duden) ‚einseitige, überspitzte Vaterlandsliebe' nur mit einem Fremdwort wiedergegeben werden kann: Chauvinismus.

*Wolfgang E. Mildenberger*